

Rede

bei der

Säcular-Feier des Geburtstags

Friedrich Schiller's

am 10. November 1859,

im Stadt-Theater zu Posen

gehalten

von

Dr. Otto Haupt.

Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder.

Posen,

gedruckt bei Louis Merzbach.

1860.

1228
Haupt, Schiller 1860.

Rede

bei der

Säcular-Feier des Geburtstags

Friedrich Schiller's

am 10. November 1859,

im Stadt-Theater zu Posen

gehalten

von

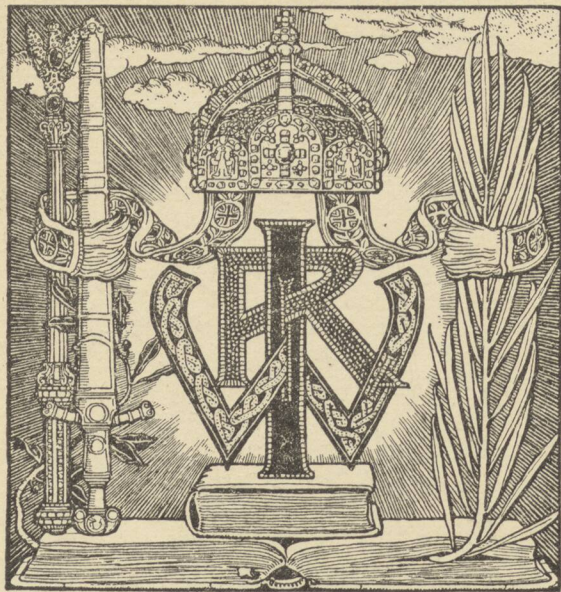
Dr. Otto Haupt.

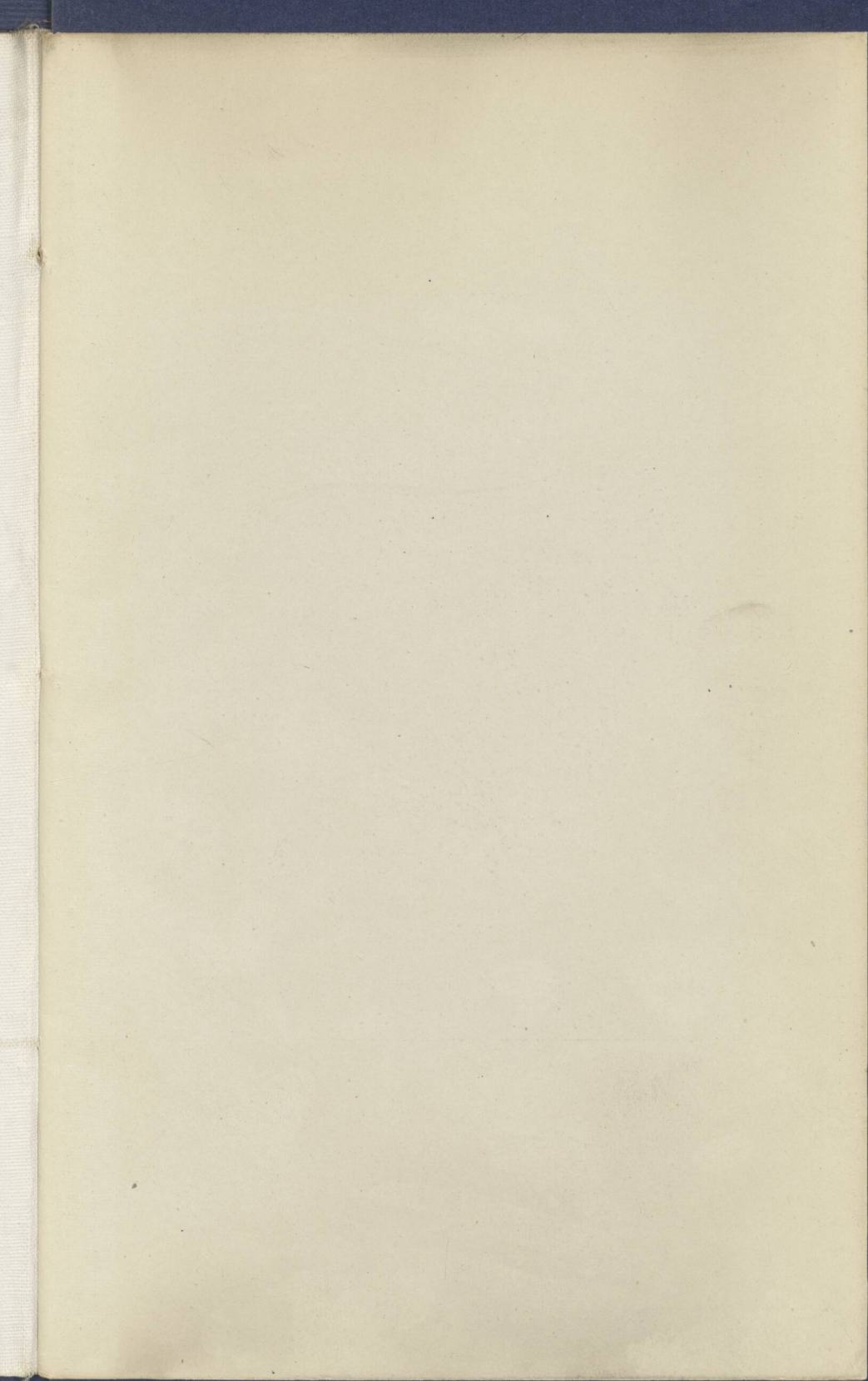
Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder.



Posen,
gedruckt bei Louis Merzbach.
1860.

KAISER-WILHELM-BIBLIOTHEK-POSEN





1443404

Rede

bei der

Säcular-Feier des Geburtstags

Friedrich Schiller's

am 10. November 1859,

im Stadt-Theater zu Posen

gehalten

von

Dr. Otto Haupt.

Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder.

Posen,

gedruckt bei Louis Merzbach.

1860.



Der heutige Tag, der Erinnerung an unsern großen Dichter, Friedrich Schiller, geweiht, ist in Hinblick auf die hundertjährige Geburtstagsfeier ein Tag großer Freude für alle deutschen Gauen; aber ein Flor stiller Trauer und ernster Bekümmerniß breitet sich über alle Gemüther im Preußenlande; denn Derjenige, welcher stets ein echt deutsches Herz gezeigt hat und der erhabene Beschützer aller Bestrebungen auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft gewesen ist, liegt auf dem Krankenlager schwer danieder. Nicht der rauschende Lärm eines tumultuarischen Volksfestes schien deshalb der Stimmung des heutigen Tages angemessen, sondern eine ernste Gedächtnißfeier im Kreise derer, bei denen sich mit dem Verständniß für das ideale Wirken des Dichterkönigs das Bedürfniß verband, ihren Gefühlen nationaler Begeisterung in der Anerkennung seiner großen Verdienste Ausdruck zu geben.

Wie kein anderer Dichter ist Friedrich Schiller Liebling des deutschen Volkes; in den deutschen Hütten finden wir als Schmuck der einfachen Räume wohl ein Bild Luther's, sehr oft die markirten Züge des großen Friedrich, nächst ihnen aber am häufigsten eine Büste Schillers mit seiner majestätischen Stirn, mit jenem melancholischen Gesichtsausdruck, den Kopf sinnend seitwärts geneigt, als dämmere aus diesem träumerischen Nachdenken eben ein neues Gedicht auf. — Ihre Kleinodien läßt sich eine Nation nicht rauben; Erinnerungen, wovon das Leben derselben Jahrhunderte lang zehrt, geben schon durch dieses Dasein die Bürgschaft ihrer volksthümlichen,

welthistorischen Bedeutung. Tausend Sentenzen aus Schiller's Gedichten haben sich dem Bewußtsein des Volkes eingeprägt, seine Lieder begeistern die Jugend, seine Glocke hat rauhe Herzen zu sinniger Lebensanschauung geweckt.

Und wer kennt nicht Schillers Leben auf der Karlschule, seine Räuber, seine Flucht, seinen Aufenthalt in Gohlis und Loshwitz? Wer pries nicht das Thüringer Land, wer verehrte nicht die gemüthvolle Herzogin Amalie und den hohen Gönner der Künste, Karl August? Schien es doch einmal, als hätte sich jene alte Sage vom Sängerkriege auf der Wartburg verwirklicht in dem Balladen-Wettkampfe der beiden Dichterheroen Göthe und Schiller. Und dann die Leidensperiode unsers Dichters, sein Tod und Begräbniß: o das sind traurige Bilder, die an unsrer Seele vorüber ziehen; der Dichterkönig hinausgetragen in ärmlichem Sarge, kein Gefolge, kein Trauerlied — selbst Göthe fern, durch Krankheit verhindert, für das trauernde Vaterland den Gang zu thun nach dem Friedhofe! Aber jetzt stehn wir Alle um sein Grab, wie er daliegt zur Linken Karl August's, während zur Rechten des Fürsten Göthe schlummert; ganz Deutschland stellt sich um diese heilige Stätte, um diese Fürstengruft ohne Gleichen, und bringt die Steuer des Dankes, der Wehmuth und der Freude dem Dichter dar, der so viel gethan für das deutsche Vaterland.

Das deutsche Volk hat seit dem Ende des Mittelalters nur vorübergehend in die großen Weltereignisse eingegriffen; um so mehr hat es sich idealen Bestrebungen zugewandt, und um so reicher war sein inneres Leben an großartigen Schöpfungen. Es ziert die deutsche Nation der Ruhm vieler Erfindungen, es ziert sie vor allen andern Nationen die wissenschaftliche Forschung. Und wo dann der Gedanke das innere Lebensmark berührte, da erwachten die schlummernden Kräfte zu angespanntester Wirkung, und aus gläubiger, tief innerlicher Ueberzeugung erwachsen neue, segensreiche Zustände. So ist der Gedanke das Palladium der deutschen Nation; diesem verdankt sie ihre Weltstellung, diesem ihre unübertroffene Größe in Kunst und Wissenschaft.

Wie aber die Literatur eines Volkes nichts anderes ist als der ideelle Spiegel des gesammten nationalen Lebens, so ist der

Dichter, in dessen Seele alle Regungen des Volksgeistes stärker und voller erklingen, ein vorzüglicher Repräsentant und die möglichst concrete Erscheinung dieses Volksgeistes. Und so spiegelt auch Schiller in den verschiedenen Phasen seiner Entwicklung, in seinem qualvollen Zerwürfniß mit den kranken Zuständen der Gegenwart, in seiner Sehnsucht nach einem Asyl im Reiche der Phantasie und endlich in seiner durch geschichtliche und philosophische Studien herbeigeführten Ausöhnung mit dem langsamen aber stetigen Gange historischen Werdens nur die entsprechenden Stimmungen und Strömungen des Zeitalters und des besonderen damaligen deutschen Volkslebens ab.

Schiller nach allen Seiten seiner dichterischen Thätigkeit zu betrachten, wäre heut bei der Kürze der Zeit unmöglich; so wollen wir uns vergegenwärtigen, was er als Dramatiker geleistet hat.

Die Räuber waren die erste Entäußerung einer mit ungewöhnlichen Kräften begabten, weltstürmenden Menschenseele, die im Gefühle ihrer Kraft, dürstend nach Thaten, die in Mittelmäßigkeit geknechtete, in Geistlosigkeit ersterbende, sich selbst anerkennende Welt aus ihren Angeln heben will, um in der allgemeinen Zertrümmerung, im Umsturz aller menschlichen und sittlichen Ordnung, im Kampfe mit Recht, Gesetz, Himmel und Hölle, in gesättigtem Menschenhaß, aber auch in zersetzender Reue die furchtbare Gotteslästerung in die Welt zu rufen: Zwei Menschen, wie ich, würden den ganzen Bau der sittlichen Welt zu Grunde richten.

Des Dichters Gemüth, das sich in den Räubern abspiegelt, ist ein Vulkan mit donnerndem Ausbruch; der glühenden Lava gleich sucht sein leidenschaftlicher Haß, einem in Seelenkämpfen zerrissenen Herzen entströmend, die schlaffe Welt heim, zerstört, was menschlicher Geist in Jahrhunderten aufgebaut hat, und verrinnt dann ohne Ziel in Reue und Verzweiflung.

Groß ist dieses Drama, furchtbar groß — die Räuber sind ein gigantisches Gebilde — ein granitner Felsblock, aufstarrend in den grauen Nebel — kein blauer Himmel lächelt darüber, ihn umglänzt keine Gottessonne mit mildem Schimmer — es ist ein in imposanter Größe aufgebauter Götze, und dieser Götze heißt: der Egoismus der Kraft.

In einer Zeit, welche in Mäthzigkeit und Schlassheit erstarb, wo die Gedanken, welche im nahen Frankreich überreich wucherten, die sittliche Atmosphäre vergiftet hatten; wo durch Voltaire und Rousseau diese jähe Kluft durch Alles, was in historischer Stetigkeit fortwuchs und in ewiger Continuität sich fortspann, gerissen war, wo heilige Wahrheiten mit Schamlosigkeit und frivolem Spott in den Staub gezogen wurden; in einer Zeit, wo Gewitterschwüle auf den Geistern lag und bange Ahnung vor nahen politischen Stürmen jede Brust beklemmte: in einer solchen Zeit mußte dieser Wetterstrahl, „die Räuber“, von einem genialen Menschen und Dichter hineingeschleudert in die Nacht des Jahrhunderts, die sittliche Welt in ihren Grundfesten erbeben machen und die Menschheit aus ihrem dumpfen Dahinbrüten aufstacheln zu geistigem Anschauen.

Der Erfolg der Räuber war ungeheuer; war es ja dem Dichter auch beschieden, daß der damals 23jährige Jffland sich hier seinen ersten Kranz gewann; der Erfolg mußte ungeheuer sein nach der Urkraft des Dichters, die ihre Feuergluthen in Strömen durch jede Zeile des Stückes ergoß; er mußte ungeheuer sein durch die in Todeszuckungen mit sich selbst und mit der Welt ringende Idee — es galt nur, sich fortreißen zu lassen von dem Fluge des mächtigen Genius, oder mit aller sittlichen Entrüstung sich entgegenzustemmen gegen die den Thron Gottes antastende Idee.

Sonderbar, daß der Dichter in seinen Räubern eine Theodice sehen wollte! So unklar waren die Anschauungen des jugendlichen Schiller, so wenig geklärt hatten sich noch die gährenden Kräfte seiner stürmischen Brust! Nicht der Ausgang eines Stückes, die Bestrafung des Bösen allein kann die Idee desselben rechtfertigen; sondern der Gegenstand, für den sich der Dichter erwärmt, den er mit aller Macht seiner Beredsamkeit verherrlicht, mit allem Zauber seiner Phantasie ausschmückt, muß dem Kreise der sittlichen Weltordnung angehören. In dem Titanenkampfe gegen alle Geseze und heiligen Ueberlieferungen, sowie in der mit quälender Naturwahrheit geschilderten psychischen Krankheit der socialen Zustände liegt die Größe, aber auch die Schuld dieses Drama's: die Räuber sind ein Frevel gegen die Menschheit, ein Frevel gegen Gott.

verurtheilt von dem ästhetischen Tribunale, verworfen von dem gereiften Dichter selbst. —

So nahm Schiller den ganzen Gährungsstoff seines Zeitalters in seine Dichterbrust auf und schuf seinem stürmisch drängenden Geiste Erleichterung, indem er die innere Welt dramatisch gestaltete. Verweilen wir nun einen Augenblick bei seinen Dramen, um ein Verständniß der Hauptfiguren derselben zu gewinnen.

Charakterzeichnung ist die Haupttugend des dramatischen Dichters; die Gestalten seiner Dramen sind Geschöpfe seiner Einbildungskraft, sind Gebilde, denen er den Prometheusfunken eingehaucht hat. Wie aber bildete Schiller diese Gestalten?

Die Erscheinungswelt löste sich im Spiegel seiner Phantasie auf in Ideen; wie die griechische Mythologie die ganze lebende und unbelebte Schöpfung mit Göttern besetzte, so fand die Einbildungskraft des Dichters überall in der Erscheinungswelt geistige Gebilde. Für Schiller hatte Wirklichkeit, Leben, Geschichte nur Berechtigung, als sie von Ideen getragen waren, als sein sinniger Geist Alles in ein großes Dichten auflöste und aus jeder Erscheinung, nach Abstreifung ihrer äußern Hülle, den idealen Kern heraus schälte. Als tragischer Dichter wollte er den Menschen schildern, aber die menschlichen Zustände wurden unter dem Zauberschlage seines Genius zu einer idealen Abstraction: er entkörperte die Menschheit und trug sie als lustiges Bild hinauf in die Regionen des Ideals. Hier lebte er mit seinen Phantasiegebilden; hier sättigte er sein durstendes Herz an dem Anschauen seiner Ideale.

So war Schiller im innersten Kern Lyriker; und doch drängte es seinen schöpfungsdurstigen Geist, seine Welt dramatisch zu gestalten, nur das Drama genügte den Riesenkräften dieses Genius; nur so konnte das in seinem Herzen quellende und gährende, nach Gestaltung chaotisch drängende Universum sich durch furchtbare Wehen herausgebären zu einer Welt — nur das Drama allein war eine Weltgeburt.

So mußte Schiller die zum Ideal verflüchtigte Menschheit wieder herabziehen aus dem Reiche der Abstraction, sie wieder zurückbilden in die Wirklichkeit hinein, sie ausstatten mit dem Auf-



puß bestimmter Lebensformen, sie herausmodelliren zu individuellen Erscheinungen.

Sind nun seine tragischen Figuren nur Projectionen des eigenen Ich, sind sie Selbstbekenntnisse in dramatischer Form, sind sie plastische Bildungen, bei denen der Dichter selbst als Modell gesessen hat? Karl Moor, Fiesko, Marquis Posa, sind dies nichts als Copien des einen Friedrich Schiller, Spiegelbilder einer dichterischen Persönlichkeit? —

Fürwahr, eine gewagte Behauptung, eine armselige, einseitige Auffassung von dichterischen Erzeugnissen, die so groß dastehen in der Geschichte des menschlichen Geistes, wie die Siege von Welteroberern!

Nicht von der Wirklichkeit aus bildete Schiller idealisirend seine tragischen Gestalten, sondern aus der Höhe des Ideals herab holte er das eine Musterbild aller seiner Charaktere, und dies eine Urbild war das Menschthum selbst.

Das Allgemeine, durch die Phantasie aus den ärmlichen Copien edler Menschlichkeit herausgeboren, heroenhaft an Kraft und Leidenschaft, in Tugend und Frevel, an Elasticität des Geistes und Edelmut — dies Urbild der Menschheit wird Karl Moor, wo es gilt, die schreckliche Poesie einer socialen Revolution zu dichten — es wird Fiesko als Vertreter einer feingebildeten, ehrgeizigen Aristokratie — eben dieses Urbild endlich wird als Repräsentant eines Jahrhunderts der Aufklärung zum Posa, der das kühne Lösungswort „Gedankenfreiheit“ hineinwirft in den Fanatismus der Glaubenstribunale. Dieser Posa ist kein Mensch — sondern der Heros des Menschthums.

Aber verwandt sind diese Gestalten alle unserm Dichter; denn da er heroenhaft fühlte, so ergoß er eben diese seine eignen heroischen Leidenschaften und Gefühle seinen Geschöpfen in die Brust, denn diese rein idealen Gebilde mußten Wesen von Fleisch und Blut werden, mußten zu individuellen Charakteren umgeschaffen werden, um in die moralischen Conflictte der Tragödie eintreten zu können. Mit gigantischer Anstrengung hat sich Schiller von der Höhe idealer Weltanschauung zurückgezwungen zur Natürlichkeit und Wirklichkeit; bei ihm, dem subjectivsten aller Dichter, war der schwerste Kampf der,



seinen Genius in eiserne Klammern zu schnüren, seine Phantasie unter die beschneidende, stuhende Gärtnerscheere der Kunstregel zu bringen, sich selbst die Objectivität in martervoller Selbstdressur abzuзwingen.

Bei Göthe war das Gedicht eine Frucht seines Mitlebens in und mit der Natur; er dichtete, indem er sich als Glied der poetischen Schöpfung fühlte. Aus einer sinnigen Naturanschauung, aus poetisch gestimmtem, nie überreiztem Gefühl keimte die frische Blume gesunder Poesie hervor; diese Dichtung war darum fast weniger seine Schöpfung als die des warmen, ihn durchströmenden Alllebens; er war nur Dolmetscher des in tausend schönen Erscheinungen ihn umwogenden, in ihm zur poetischen Empfindung gesteigerten Lebens der Schöpfung. Daher die Einfachheit, die volksthümliche Natürlichkeit seiner Lyrik, daher die Wahrheit seiner dramatischen Gestalten. Ihm war Objectivität angeboren, er dichtete aus der Wirklichkeit heraus. So bildete er seinen Egmont, diese Bühnengestalt voll bezaubernden Reichtums, von vollendeter Liebendwürdigkeit, die aber so weit entfernt ist von der hohen Idealität vollkommener Menschlichkeit, daß sie dem Volksheros Egmont, wie ihn die Geschichte selbst aus der Freiheitssehnsucht seiner Nation herausgezeichnet hat, nur kümmerlich nachhinkt.

Aber Schiller mußte sich diese Objectivität abringen, und fürwahr, das größte Zeichen seiner Genialität ist es, daß es ihm durch großartige Selbstverleugnung gelang, seinen Gestalten Realität zu geben und damit die höchste Stufe künstlerischen Schaffens zu erklimmen. Sein Wallenstein, sein Tell, Dramen genialer Conception, sind die Dichtungen dieses kunstmäßigen Arbeitens; sie sind das Höchste, was unser Schiller geleistet hat.

Wahrlich eine große Zeit für dramatische Gestaltung, diese Zeit des dreißigjährigen Krieges; die Figuren durchweg Originale; wie groß der Contrast derselben in ihrer freien Selbstbestimmung, in ihren wilden, unbändigen Kraftäußerungen mit unserm Automaten-Jahrhundert!

Ein lautes Lagerleben, Soldaten aus aller Herren Ländern, das bunte Gemisch aller Waffengattungen, der Stolz der Wallonen, die Wildheit der Hollischen Jäger, die zigeunerhafte Bände der Kroaten, das sich blähende Selbstgefühl des Wachtmeisters, der

donnernde Kapuziner: wie ein Polsterabendschwank entwirrt sich in drastischen Scenen das rege Leben des Friedländischen Hauptquartieres.

Und inmitten der brandenden Wogen des Soldatenstaates der ragende Kolosß Wallenstein, er die Seele dieses zusammengewürfelten Heeres — sie Alle Glieder an seinem Riesenleibe.

Und dieser Feldherr selbst, schwankend zwischen Gehorsam und eigner Weltstellung — in diesem tragischen Zwiespalte des Wollens und Nichtwollens, des Entschliessens und Zögerns — im Dienste überirdischer Mächte und von diesem Glauben getrieben und gebunden — den höchsten Zielen nachstrebend und in Thatenlosigkeit sich verzehrend — und doch der große Character, der starke Wille, dem sich die Welt zu Füßen legt, — treu den Sternen und doch von den Sternen verrathen.

Wetternacht hat den Himmel umzogen — der Stern seines Glückes, der Jupiter, ist von einer Wolke verhüllt — die tiefe Mystik seines Lebens hat sich erfüllt: dämonischen Mächten hat er vertraut, dämonische Mächte liefern ihn seinen Mördern aus:

Wallenstein fällt, und neben ihm trauert sein Seni.

Der Wallenstein ist ein treues Abbild geschichtlichen Lebens. Hier spannt keine bis zur Exaltation gesteigerte, auf der schmalen Grenze zwischen Natur und Unnatur, zwischen Vernunft und Wahnsinn schweifende Leidenschaft das Interesse des Lesers und Zuschauers bis zur krankhaften Nervenüberreizung — ruhig und gemessen schreitet auf hohem Roßhurn die Tragödie über die Bühne; die Empfindung ist gedämpft, verhalten, in das Maasß des Natürlichen zurückgedrängt, nur tief aufwogend aus unterstem Grunde — aber darüber tiefe, lautlose Stille, die majestätische Ruhe, die über dem Abgrunde des Meeres gebreitet liegt — die Kraft ist in Fesseln geschlagen, und dem künstlerischen Geseze unterthan, gebiert sie nicht ein wildes, wüstes Chaos voll Verbrechen und sich selbst aufzehrender Verzweiflung, wie in den Räubern — sondern aus bewußtem, sich selbst anschauendem, sich selbst regelndem Schaffen ist ein großes Gebilde hervorgegangen, das in edler Harmonie, in imposanter Größe und wahrhaftiger Menschlichkeit für alle Zeiten als vollendetes Kunstwerk dastehn wird.

In dem bewußten, zur Katastrophe drängenden Gange des Drama's hören wir die Pendelschläge der Weltenuhr, wie sie in ewigem, einförmigem Tacte menschliche Entwicklung abspinnt; es ist die Geschichte selbst, die hier dichtet: unabänderlich und unverföhlich hält sie Gericht über das Endliche und wirft menschliche Größe in den Staub. Und blicken wir von dem großen Werke, dessen wundervolle Architectonik herangereift ist in jahrelangen Studien und immer neuen Entwürfen unter der befruchtenden Einwirkung Göthes, der in diesem traulichen Verkehr wie ein höheres Wesen, wie das Ewig-Menschliche in schöner Verkörperung erscheint — blicken wir von dem Werke hin auf den Werkmeister — wie die erschöpfte Natur nur durch gewaltsame Aufraffung zu der zehrenden, aufreibenden Arbeit die Kraft gewinnt — wie der Dichter, von Brustkrämpfen gefoltert, seufzend unter der furchtbaren Marter der Schlaflosigkeit — dennoch mit Anspannung jeder Faser arbeitet; so können wir nur mit der schmerzlichsten Rührung auf dies Drama schauen, an dem Schweißtropfen der Todesermattung kleben. Aber so war unser Schiller!! Und die Nation erkannte, was sie an ihm hatte. Jffland beugte sein Knie vor dem Genius, Göthe wünschte dem Vaterlande begeistert Glück, und Friedrich Wilhelm III und unsre unsterbliche Königin Louise dankten dem Dichter, daß er die deutsche Jugend ihr Vaterland kennen und lieben lehrte!

Nicht allein unser größter Dramatiker ist Schiller, sondern auch, nebst unserm Ludwig Uhland, der deutscheste aller Dichter; und das dankt ihm am heutigen Tage unser deutsches Vaterland mit so besonderer Liebe, deshalb tönen Jubellieder zum Himmel,

So weit die deutsche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder singt.

Hat die Bibel Luthers alle Gefühlsströme des deutschen Volkes in ein gemeinsames Bett geleitet, so daß sich um die lautere Quelle göttlicher Offenbarung deutsche Gemüthsinnigkeit, deutsche Frömmigkeit, deutsches Nationalgefühl in schönen, durchleuchteten Krystallen ansetzte: so haben auch Schillers Dichtungen das Volksbewußtsein in seinen Tiefen geweckt und alle deutschen Stämme um die heiligsten Güter deutschen Volksthum's geschaart.

Lesen wir seinen Tell und die Schilderung des Schweizer-

Landes, mit seinen Alpen und treuen Schweizerherzen, mit seinem einfachen Naturleben, seiner sittigen Häuslichkeit, seinen starken Männern, seinen edlen Frauen: ist es nicht sein Deutschland, dessen Bild der Dichter aus dem Spiegel schweizerischer Einsalt zurückstrahlen läßt? Der lichte Azur, der sich über der Handlung des Tell so heiter und ewigreich an Glauben und Hoffnung wölbt, ist es nicht Deutschlands Himmel? Und Treue und Biederkeit, die männliche That, das feste Gottvertrauen, welche wie starke Säulen den Schweizerhimmel tragen, diese haben, als sittliche Mächte, in der Noth und Erniedrigung, als Friedrich Wilhelm III in frommer Begeisterung das deutsche Volk zum Kampfe aufrief, auch unser Vaterland gerettet.

Auch heute ruft der Dichter uns die heilige Mahnung zu:
Ans Vaterland, ans theure schließ Dich an,
Das halte fest mit Deinem ganzen Herzen,
Hier sind die starken Wurzeln Deiner Kraft.

Ein hoher Beruf, der Beruf eines Dichters! Ein Priester hoher, heiliger Interessen, lebt er für Gegenwart und Zukunft; er adelt sein Jahrhundert durch Liebe zum Wahren, Guten, Schönen und streut Samen aus zu künftiger Ernte; eine edlere Generation wächst auf, genährt von den idealen Schöpfungen des Genius, im Vollbewußtsein ihrer sittlichen Kraft. Unser deutsches Volk ist ein gebildetes, ein starkes Volk; es ist stolz auf seine großen Männer, und durchdrungen von der hohen Aufgabe seiner weltgeschichtlichen Stellung, wandelt es mit rüstigem Schritte vorwärts auf der Bahn der Gesittung. Am heutigen Tage flieht es dankbar den Kranz um die bleiche Marmorstirn des Dichters, der in den Herzen der Jugend den idealen Sinn geweckt und genährt und sie von der Richtung auf das Materielle und Gemeine in jeder Form abgezogen hat, dessen Lösungswort „Menschenwürde und Adel der Gesinnung“ noch durch alle Jahrhunderte wideröfen wird.

Deutschland besaß ein Juwel, das schoß Bligesstrahlen hinein in die Nacht des Jahrhunderts — den Einen graute vor dem düstern, unheimlichen Glanze, die Andern sahen mit vornehmer Geringschätzung auf die noch ungeglätteten, rauhen Seiten des Edelsteins; nur Wenige erkannten ahnend an seinem inneren Feuer den

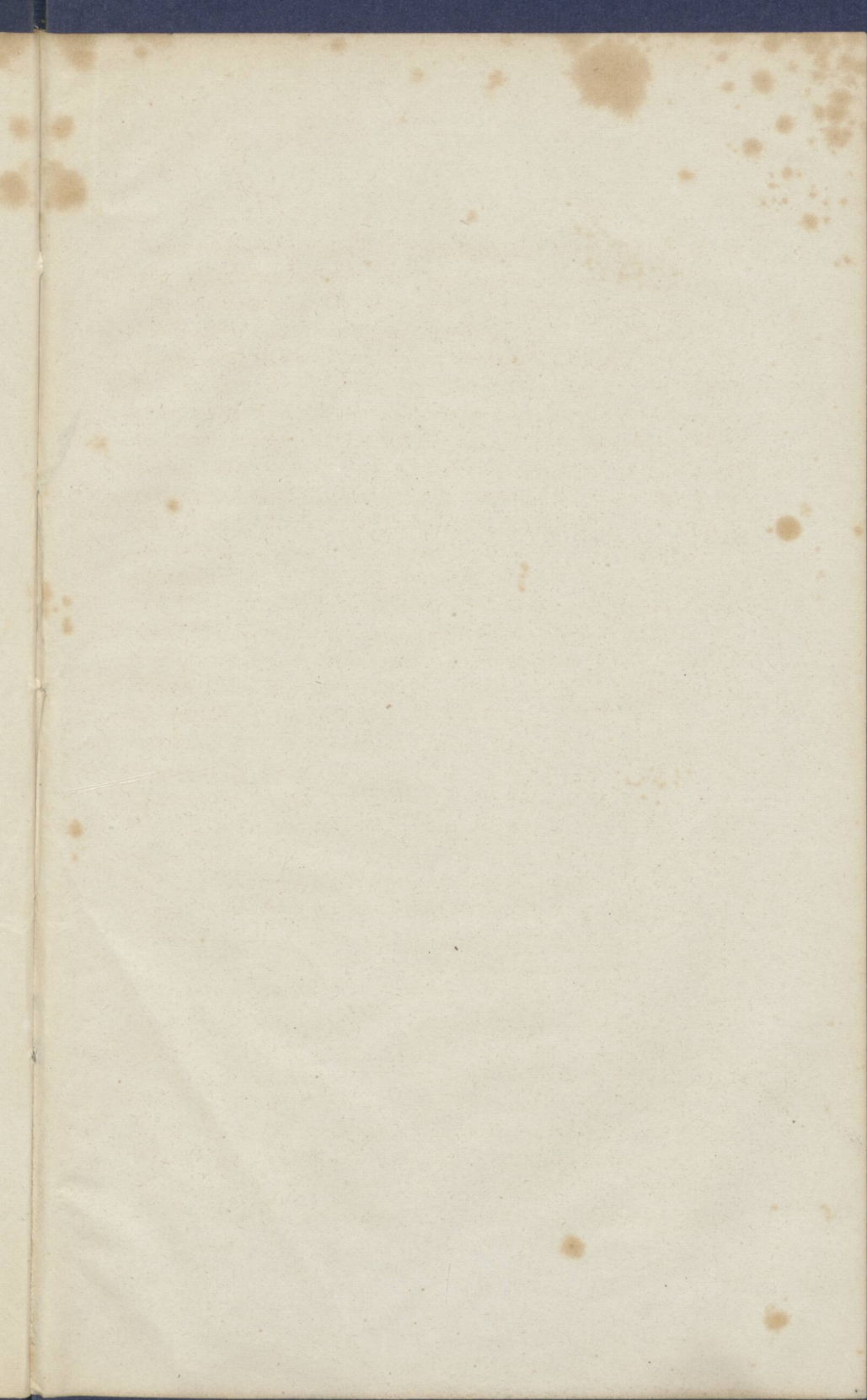
Werth desselben, diese aber wünschten dem Vaterlande Glück zu dem einmaligen Schaze.

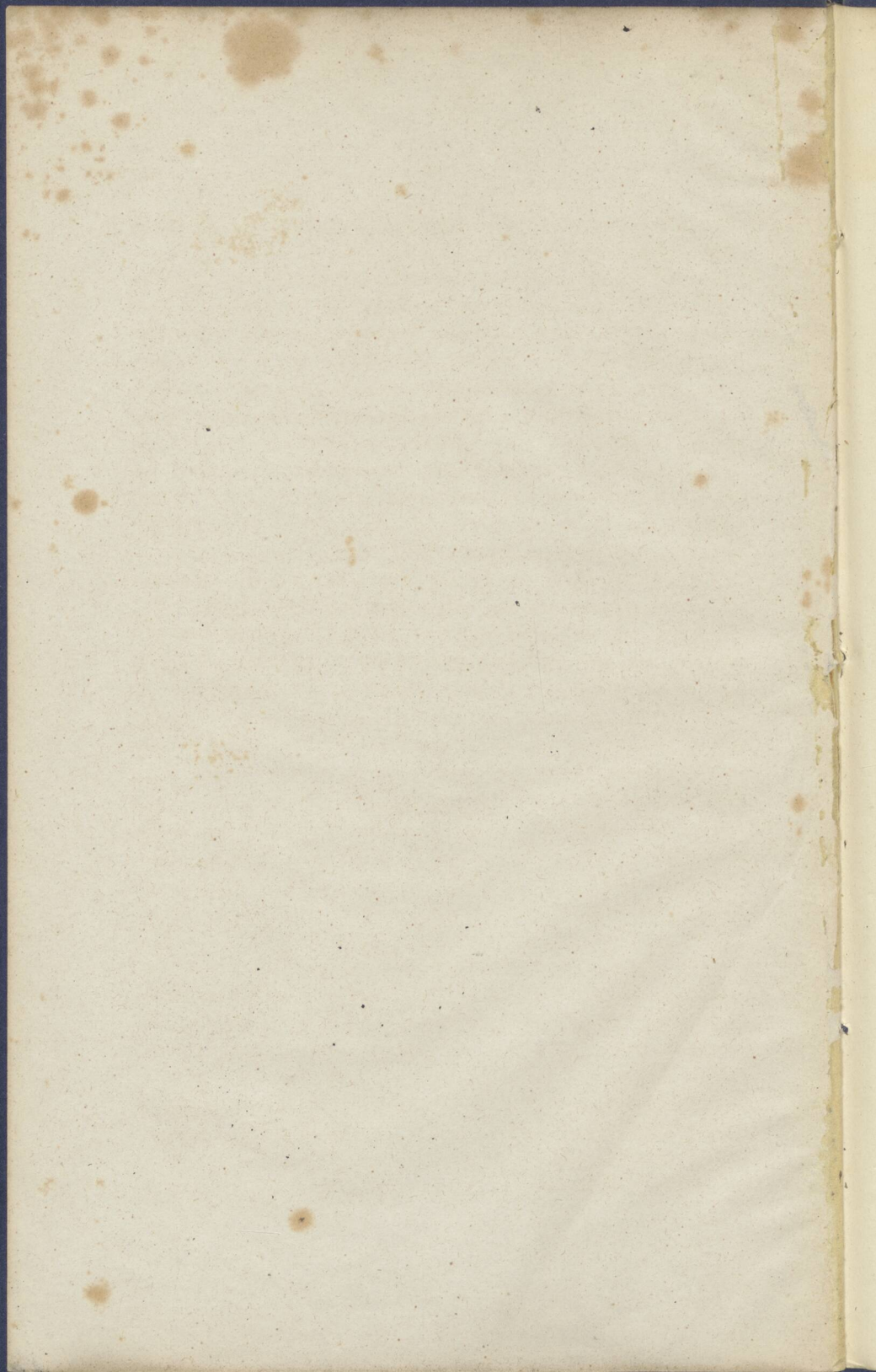
Und immer glänzender, immer reiner und durchsichtiger wurde das Juwel; ganz Deutschland überstrahlte sein Lichtmeer, und in den Herzen entzündeten sich an ihm edle, lautere Empfindungen, Gefühl für das Schöne, Liebe zum Vaterlande.

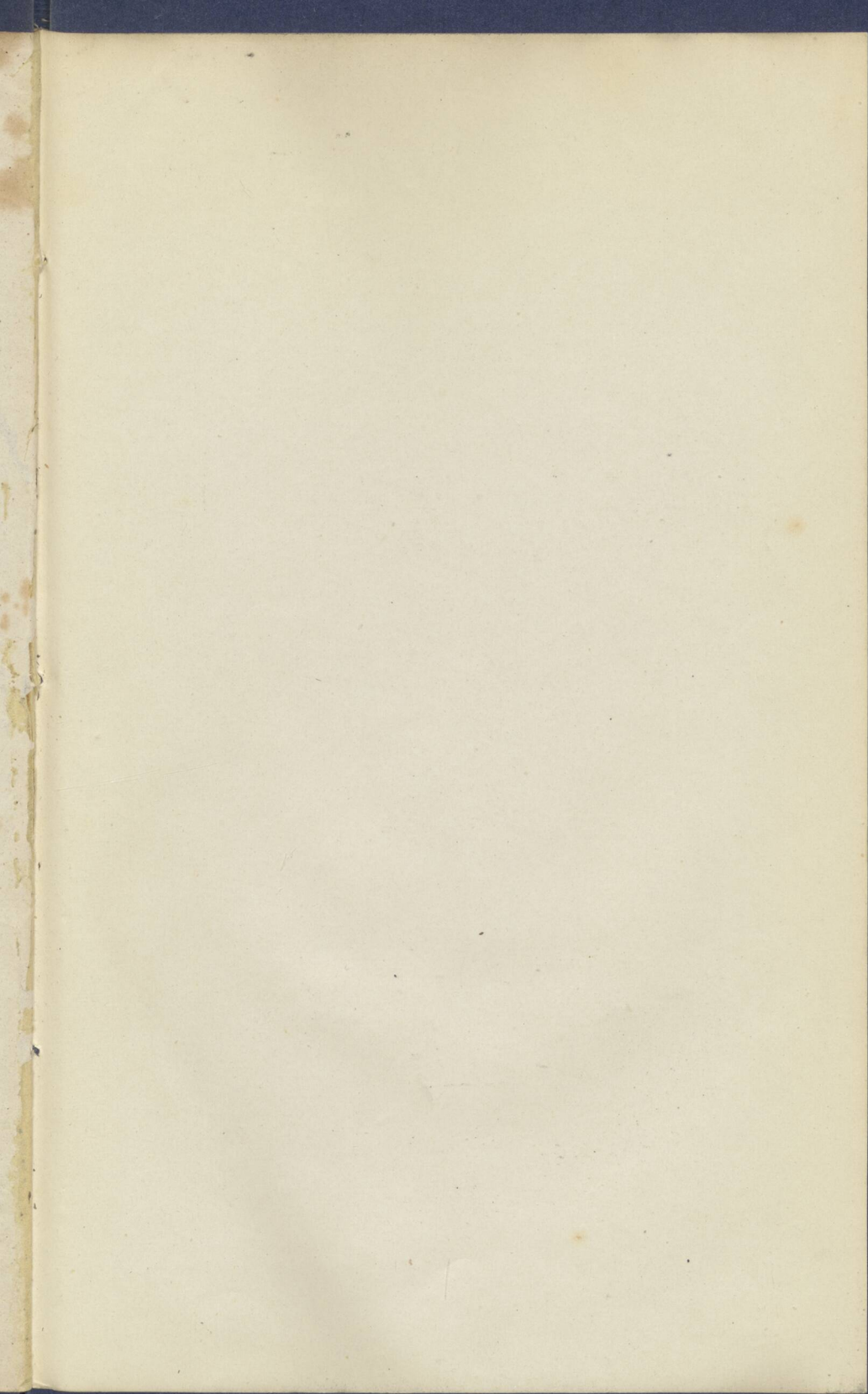
Aber nur die edleren Geister verstanden den Demant zu würdigen; diese erachteten ihn für würdig, in eine Königskrone gesetzt zu werden; sie priesen sich glücklich, ihn betrachten zu dürfen, sie erquickten sich an dem Glanze des Steines, der den Himmel mit allen seinen Sternen zurückstrahlte; sie prophezeiten den künftigen Geschlechtern Freude und Beredlung durch seine die Nacht des Gemeinen verschekenden Strahlen.

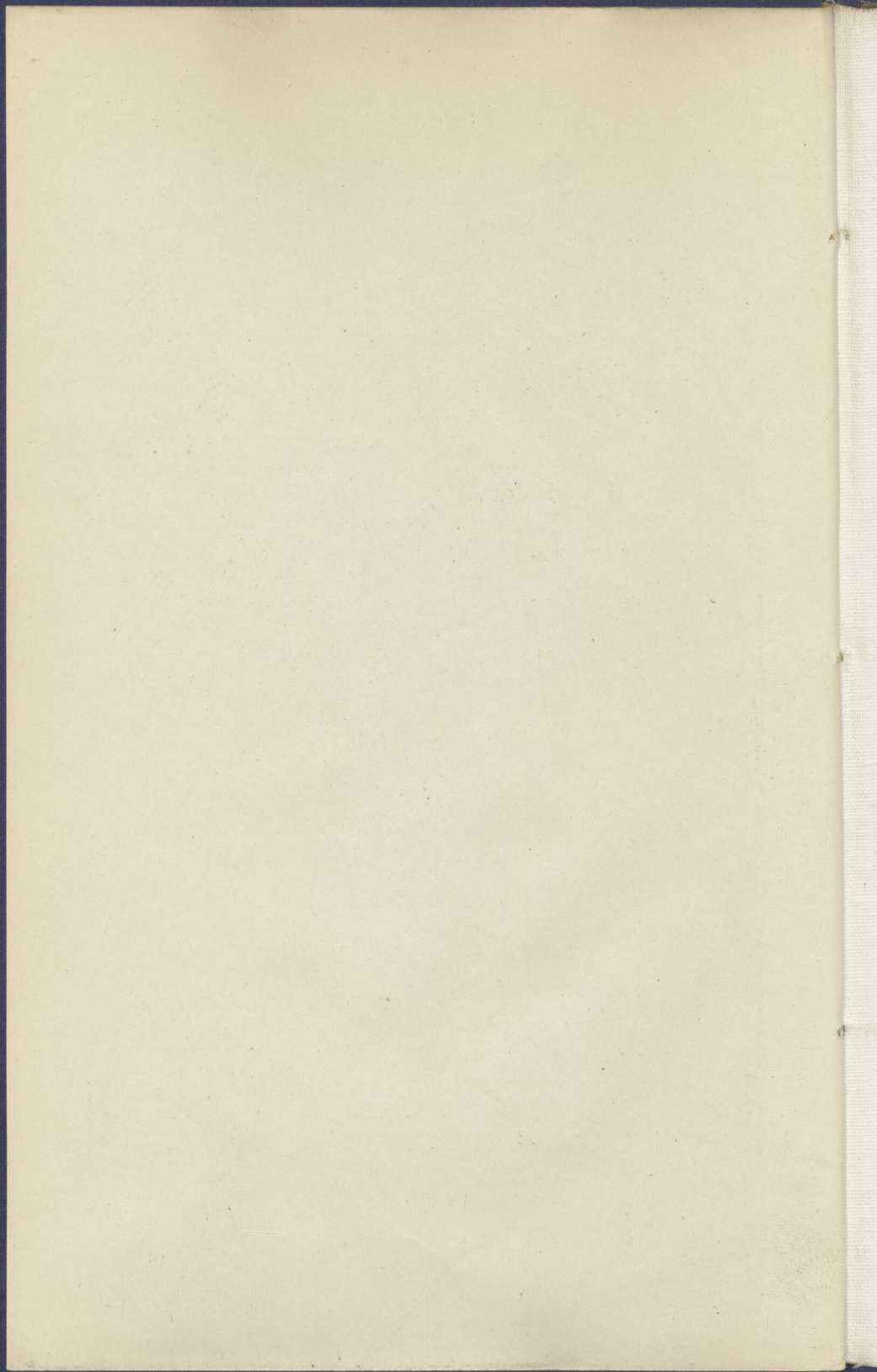
Dies Juwel ist Friedrich Schiller; wir sind die Nachwelt, der es zukommt, dem Stein seine Fassung zu geben. Der Dichter wollte sich hineinsingen in die Herzen seines deutschen Volkes: wohl an, so wollen wir ihn in das reine Gold deutscher Herzen fassen, und hier möge er wohnen für alle Ewigkeit!











H/p 2091



BG0159865

